Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 8

Artikel: Tabakkultur auf Sumatra

Autor: Schmidt, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die da wandern und gehen

Die da leidensvoll wandern und fürbaß gehen, Das Antlitz gebeugt zu dem Staube, Sie können das ferne Ziel nicht sehen, Doch haftet in ihnen der Glaube: Ist der Weg auch lang und das Ziel noch weit, Wir müssen beladen von Schulden, Um dornigen Wege zur Ewigkeit Die Geißel Gottes erdulden.

Doch wenn dann endlich das Ziel erreicht, Am Tage des jüngsten Gerichtes, Wird ihnen ein Glück, dem kein irdisches gleicht, Im Strahle des göttlichen Lichtes.

Thilde Ariefi.

Tabakkultur auf Sumatra.

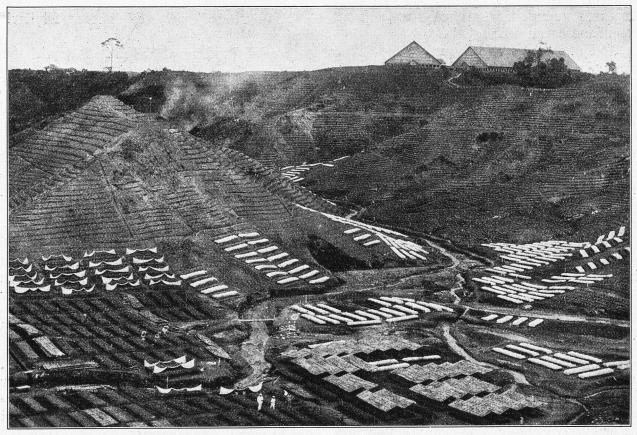
Von S. Schmidt, Medan (Sumatra).

Rleider machen Leute! Dies gilt auch bei der Zigarre. Das Deckhlatt, jene schmiegsame, oft seidendünne Hülle, die die "heißgeliebte", schlanke oder verdickte Torpedoform eng umschließt, verleiht der Zigarre erst Zug, erhöht ihren Geschmack und gestaltet das Rauchen zu einem wahren Genuß. Ihr Raucher, die ihr so viele tausend Male mit wahrer Wonne die Zigarre zwischen die Lippen nahmt und sie in vollen Zügen genossen habt, wißt ihr, woher euer Vorrat sich immer neu ergänzt? Und ihr

Nichtraucher, ihr Asketen, die ihr die Wonnen des Rauchens nicht gelten lassen wollt oder gar diesem Laster gern den Todesstoß versetzen möchtet, wißt ihr denn, wo euer wirklicher Feind steht?

Fast alle Zigarren beziehen ihr Deckblatt aus dem Inselland Sumatra.

Als westlichste der großen Sunda-Inseln, vom ostasiatischen Festlande durch die Straße von Malakka getrennt, auf der Gegenseite vom Indischen Ozean umspült, ist uns seine Lage



Saatbeete und ichon gepflanzter Tabak auf Berggelände.

Copr. S. Schmidt, Medan.



Der Auffeher mit seinen Rulis beim Ernten.

Copr. S. Schmidt, Medan.

unter dem Äguator noch von der Schule her bekannt: Tropen, Affen, Tiger. Auf dieser großen, langgestreckten Insel, die zum holländi= schen Kolonialbesitz gehört, liegt an der Ost= küste ein kleines Gebiet, die Sultanate Deli, Serdang und Langkat umfassend, mit Deli als Zentrum, das dem Tabak den Weltruf "Deli= Deckblatt" oder "Sumatra=Tabak" gegeben hat. Es wird nur Deckblatt, in Milliarden von Blättern, für den Bedarf der ganzen Welt produziert. Diese Monopolstellung Sumatras zu er= schüttern, sind schon viele Versuche gemacht wor= den, zum Beispiel in Kamerun unter denselben Himmelsstrichen, ähnlichen klimatischen und Bodenverhältnissen, aber bisher ohne dauernden Erfolg.

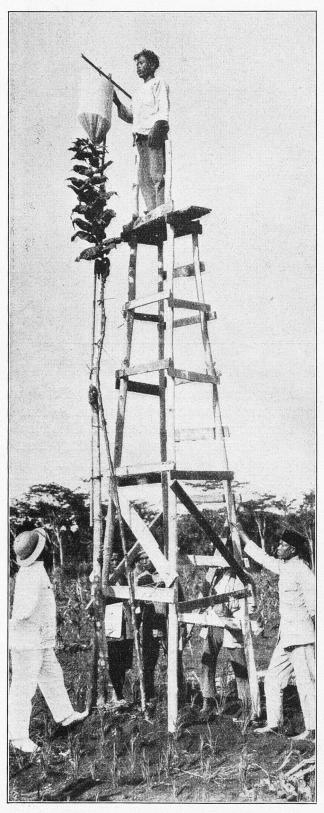
Vor mehr als sechzig Jahren — die große Tabaksgesellschaft, die Deli Maatschappij feierte vor kurzem ihr 60jähriges Bestehen — kamen als erste Pioniere Deutsche, Schweizer und Holzländer ins Land. Sie fanden eine dünne, träge Malaienbevölkerung vor, das Land unerschlossen, vom Urwald bis auf die wenigen Dorfsiedelungen bedeckt. Sie erwarben Landbaukonzessionen und begannen unter schwierigsten Verzessich

hältnissen den Urwald zu roden und Tabak zu bauen. Seute befindet sich da, wo "the big four", die vier großen Gesellschaften: die Deli=Maat= schappij, Senembah Maatschappij, Deli Bata= via Maatschappij und die Arendsburg, fast ausschließlich das Deckblatt produzieren, kaum noch Urwald. Und doch beginnt jede Pflanz= periode — einmalig im Jahre — mit dem Nie= derschlagen des jungen, achtjährigen, stattlichen Waldes, Busch genannt. Dies ist ein Charakteristikum des Tabakbaus auf Sumatra. Denn jedes Tabakfeld wird erst nach acht Jahren wieder bebaut. In der achtjährigen Ruhepause be= waldet sich der Boden wieder und soll eine neue Humusschicht bilden. So wird eine Entfräfti= gung des Bodens vermieden und eine sich fast gleichbleibende Qualität des Tabaks erzielt. Daß schlechte und gute Ernten vorkommen, hängt lediglich von der Witterung und der Begegnung der anderen Gefahren ab, die die Pflanze und ihr Blatt bedrohen.

Der niedergeschlagene Busch wird zu Haufen oder in Reihen aufgeschichtet, und wenn er genügend trocken ist, abgebrannt.

Gleichzeitig mit dem "Buschkappen" (Um=

schlagen), vielfach auch schon vorher, wird die Abteilung mit einem Netz von Entwässerungszgräben durchzogen. Nun beginnt die mühsame Tätigkeit, das "Tjangkoln", das Umhacken des Bodens. Die Erde wird mit der Hacke (Tjangz



Riefen=Tabakbaum.

fol) bis zu anderthalb Fuß tief umgearbeitet, und die störenden Baumstrünke und Wurzeln werden entfernt. Es ist erstaunlich, wie der Ruli (Arbeiter) dieses Werk vollbringt; Tag für Tag, von morgens 6 Uhr bis nachmittags 5 Uhr, mit anderthalbstündiger Mittagspause, schwingt er im glühenden Sonnenbrand die Hacke überm Kopf, haut in den Boden und arbeitet so in gleichmäßigem Tempo die oft sehr harte Erde um.

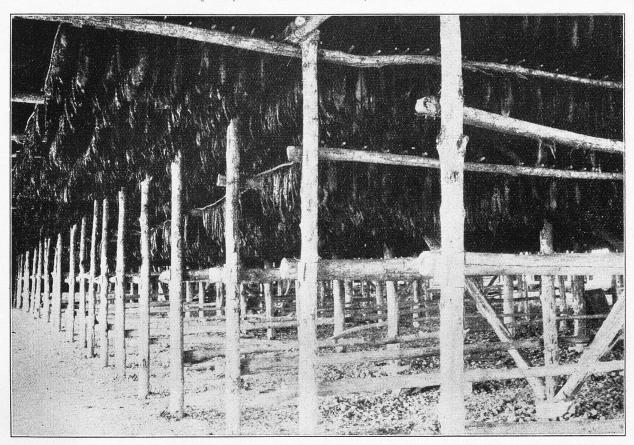
Der Kuli, importierter Arbeiter aus China oder Java, der überbevölkerten Insel öftlich Sumatras, arbeitet im "Kontrakt", einem Spstem, das als Sklaverei gegenwärtig viel angefeindet wird.

Dreißig bis vierzig Kulis arbeiten unter einem chinesischen Aufseher (Tandil) oder einem javanischen Aufseher (Mandur). Diese unterstehen dem Europäer, dem Assistenten, der auf malaiisch "kleiner Herr" heißt im Gegensatzum "großen Herrn", dem Administrator der jeweiligen Unternehmung. Die Umgangssprache zwischen Europäer und Kuli ist das KüstensMalaiisch, das überall im SundasUrchipel gesprochen wird.

Auf dem fräftigsten, gesundesten Boden der Plantagenabteilung, manchmal auch außerhalb, werden die rechteckigen Saatbeete in großer Ansahl angelegt, die Saat außgefät und zum Schutze gegen zu starken Regen und zu starke Sonne mit kunstvollen Dächern auß Atap (Blätter der Nipahpalme) oder auß "Lalang" (hartes, hohes Graß) überdeckt. Die größte Sorgfalt wird nun auf die Entwicklung der jungen Pflanze verwendet.

Wehe dem Afsiftenten, dem Aufseher oder dem Kuli, der sich die kleinste Unachtsamkeit zu schulden kommen läßt! Das heilige Donnerwetzter kommt von oben und endet — früher wenigstens — beim Kuli meist mit Prügel.

Der ärgste Feind der jungen Pflanze steckt im Boden: die Schleimkrankheit, ein Bazilluß, der schon ganze Tabakfelder vernichtet und auf Jahrzehnte verseucht hat. Wo immer nur in einem Saatbeet ein krankeß Pflänzchen entdeckt wird, wird sofort daß ganze Beet vernichtet. Nur ganz gesunde, wirklich kräftige junge Pflanzen (Bibits) dürfen außgepflanzt werden. Kaum ist die Saat aufgegangen und hat Blätter entwickelt, so wird sie übersprüht mit einer Lösung von Bleiarsenik (Loodarsenaat) zum Schutze gegen die freßgierigen Kaupen der



Das Innere einer Trodenscheune; zum Trodnen aufgehängte Blätter.

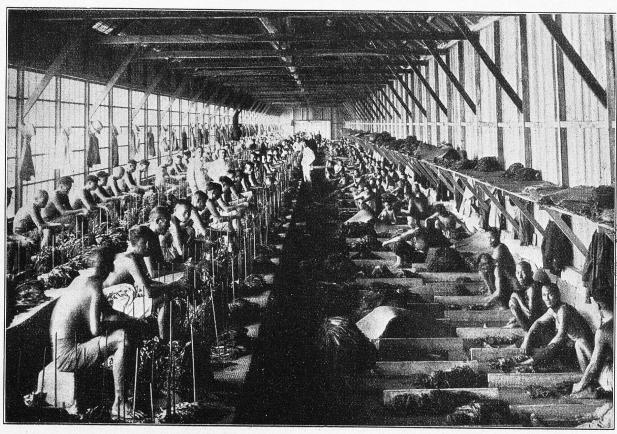
Copr. S. Schmidt, Medan.

Nachtschmetterlinge. Gazeschleier spannt man über die Beete, um die Nachtsalter abzuhalten, damit sie ihre Gier nicht unter die Blätter legen. Über alles nützt nichts: die Raupe ist doch da. Beet für Beet muß abgesucht werden.

Run sind die Bibits so weit, daß sie gezogen und ausgepflanzt werden können. Die Pflanz-löcher sind vorher im Abstand von eineinhalb Fuß nach der Schnur geschlagen, mit Guano gedüngt und gegossen worden, und hinein kommt die junge Pflanze. So pflanzt der Kuli an einem Tage 800—1000 Bibits. Dar-nach gießt er sie nochmals. Jeder Kuli hat seine eigenen Saatbeete und sein eigenes Feld, das er von Anfang bis zu Ende besorgt. Wird er nicht fertig damit, bekommt er Hilfe, die er selbst bezahlen muß. In zirka 30 Tagen muß er sein Feld von 18 000 Bäumen abgepflanzt haben.

Das Pflanzen hat begonnen. Nun setzt die nervöseste Zeit ein. Jetzt heißt es gut Freund mit Petrus sein: er darf nur regnen lassen, wenn es erwünscht ist. Heute gepflanzt, morgen Regen drauf, und alles ist umsonst. Es muß dann nochmals gepflanzt werden. Am liebsten ift Trockenheit. Nach 5 Tagen werden die Pflanzen klein angehäufelt. Sie stehen in zwei Reizhen. Rechts und links von diesen wird der Boden ausgehoben und um die Pflanzen gebreitet. So entstehen die langen Rillen und zwischen ihnen erhaben wie auf Beeten die Doppelreihen der Tabakbäume. Später wird noch einmal groß angehäuselt. Inzwischen hat sich die Pflanze mit ihrer Pfahlwurzel tief im Boden verankert und wartet auf Regen. Kommt nun ein tücktiger Tropenregen von 40—50 mm, so sieht man den Tabak beinahe wachsen. Wechselt eine längere Trockenheit mit starken Regengüssen ab, so steht der Tabak sehr bald über 2 m hoch, ein wahrer Wald.

Aber wehe, wenn der Regen mit Sturm gepaart kommt! Die Blätter werden von den schweren Tropfen durchschlagen und zersett. Oder gar ein Wirhelwind legt Tausende von Bäumen um oder bricht sie ab. Da ist nichts mehr zu ernten. Nicht genug damit. Dem Haber mit dem Wettergott gesellt sich nun noch der verzweiselte Kampf gegen die Raupen= und Läuseplage hinzu. Den kleinen Tabak übersspricht man mit Bleiarsenik, dem größeren streut



Männer beim Sortieren ber Blätter.

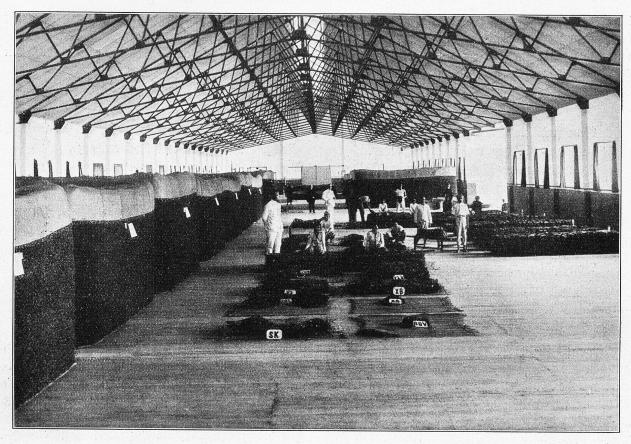
Copr. S. Schmidt, Medan.

man Schweinfurter Grün ins Herz, das heißt oben in die Krone. Daneben wird Tag für Tag jeder Baum und jedes Blatt auf Raupen und Raupennester abgesucht. Dies geschieht durch Frauen, Kinder, freie Malaien und Battaffer und kostet bei jeder Ernte einer einzigen Unter= nehmung Tausende von Gulden. Die Läuse be= fämpft man mit verschiedenen Giften aus der Weinbergspritze. Zwischendurch beginnt schon die Ernte. Der zuerst gepflanzte Tabak ist so weit, daß die unteren 2—4 Blätter — das Sandblatt — gepflückt werden müssen. Der Tabakbaum — der technische Ausdruck leitet sich von der stattlichen Pflanze mit kräftigem Stamm (Verästelungen werden herausgebrochen) her — wächst durch, und von ihm wer= den nacheinander von unten her die Blätter als Fußblatt (10—14 Stück), als Mittelblatt (6 Stück) und Topblatt (4 Stück) geerntet.

Schöne, fräftige Bäume mit langen und breisten Blättern werden als Saatbäume nur zum Teil gepflückt und besonders behandelt. Ihre Blütenfrone wird durch einen Gazebeutel, der an einem langen Bambusstock hängt, vor Fremdbestäubung geschützt. Auf diese Weise

wird eine bestimmte Tabaklinie konstant erhalten. Bei Kreuzungen wird künstliche Bestäubung vorgenommen. Der ausgewachsene Tabakbaum erreicht eine Höhe von über 2 m. Mammukbäume von über 6 m Höhe ergeben bei ihrem Mehr an Quantität leider nicht die gewünschte Qualität.

Die als reif gepflückten, grünen Blätter ein Laie würde reifgrün und unreifgrün kaum unterscheiden können — werden in Tragkörbe gelegt und dann in die riesigen Trockenscheunen gebracht, deren Ausmaße im Durchschnitt eine Breite von 22 m, eine Länge von 64 m und eine Höhe von 16 m betragen. Hier werden die Tabakblätter am Stiel auf einer Schnur so aufgereiht, daß sich je zwei abwechselnd mit den Vorder- und Rückseiten gegenüber stehen. So aufgereihte Blätter bindet der Kuli an einen Bambusstock und reicht diesen Stock in die so= genannten Kammern der Trockenscheune hin= auf. Die Kammern werden von oben nach un= ten gefüllt. So hängt der Tabak zum Trocknen. Ist er gut getrocknet, werden die Stöcke aus den Kammern heruntergenommen und (nachts), gerade wenn der Tabak etwas Keuch-



Der gestapelte sortierte Tabak.

Copr. S. Schmidt, Medan.

tigkeit angezogen hat, gebündelt, in Körbe ver= packt und mit Ochsenkarren oder Feldbahn in die Fermentierscheune gebracht. Diese liegt meist im Zentrum der Unternehmung, auf dem "Emplacement", wo der Administrateur haust und sich Kantor, einige permanente Afsistenten= häuser und Kuliverbleibe (Pondoks) befinden. Die angekommenen Tabakbündel werden ausge= packt und als Sand=, Fuß=, Mittel= und Top= blatt in Stapel aufgesetzt. In jedem Stapel steckt ein Thermometer in einer langen Bambus= hülse. Die steigende Temperatur wird forgfäl= tig beobachtet und auf einer Tabelle vermerkt. Sie kann je nach Bedarf bis zu 58 Grad C stei= gen. Wird ein Stapel zu heiß, so muß er um= gepackt werden. Dies geschieht bis zu 4 Mal, bis der Tabak ausfermentiert ist. Nun beginnt das Sortieren, nachdem schon vorher die Bündel auf Sandblatt erste, zweite und dritte Länge übersortiert waren, ebenso mit dem Fußblatt, Mittelblatt und Topblatt.

Frauen und Kulis sortieren. Jedes Bündel (40 Blätter) wird aufgemacht und jedes Blatt angeschaut auf seine Farbe (licht, braun mit Abstufungen) und auf seine Beschaffenheit (ob

es ganz, wenig zerfressen oder stark beschädigt ist) und zwischen die entsprechenden Stäbchen gelegt, so ergeben sich zirka 18 bis 20 Abstufun= gen. Hinter jedem Sortierer sitt sein Helfer, der die sortierten Blätter wieder bündelt, dabei die gleichen Längen berücksichtigt und zusammen legt. Die fertigen Bündel bringt der Sortierer in die Empfangskammer zu dem Empfangs= assistenten; der überprüft die sortierten Bün= del, ob sie gut sortiert oder nochmals zu sortie= ren sind und bestimmt, in welche Farbenklasse die Bündel gehören. Aus der Empfangsfammer gehen dann die gleichen Sorten aufs neue auf Stapel; sie werden nicht mehr warm, da sie auß= fermentiert sind, werden mit Schildern ver= sehen und oben abgedeckt und sind zum Ver= fand fertig.

Die Verpackung geschieht in Ballen zu 80 Kilogramm. Diese werden unter einer Presse zu Quadern gepreßt und in Matten eingenäht, mit Nummern und ihrem Markenetikett versehen und sind zum Verschiffen bereit.

Vom Hafen Belawan schwimmt aller Tabak auf holländischen und deutschen Schiffen nach Amsterdam, dem größten Tabakmarkt der Welt. Der Verkauf in Frascati, der Amsterdamer Tabakbörse, ruft jedes Jahr wüste Stürme hervor (man reißt sich buchstäblich um den Tabak). Unerwartet hohe oder niedrige Preise werden erzielt, große Überraschungen für die auf und mit Tantiemen rechnenden Pflanzer.

Das alles um das Deckblatt der Zigarre, den Sumatra-Tabak.

Eingang in die Stille.

Nun sind die Gärfen abgeblüht Und ausgeloschen weh'n die Wälder. Nun geht mein Weg durch braune Felder, Die gestern noch vom Mohn beglüht.

Goff, der des Herzens Stille mir Nach Rausch und Lust und Schein verheißen, Verlöschte sanst das letzte Gleißen Von späten Herbstes lauter Zier. So geh' ich über braunes Feld, Selbst Scholle, meinem Tod entgegen Und bin an Liebesbrust gelegen Wie es, im Arm der Sonnenwelt.

Dorf, wo ein allerletzter Schein Des grauen Himmels Rund durchschimmert, Der wie ein goldnes Tor gezimmert, Geh' ich in Gottes Stille ein.

Osfar Kollbrunner.

Mütter berühmter Männer.

Ein Gedenkblatt. - Bon Dr. Erwin Stranik.

Nirgends in der Natur gibt es innigere Bin= dungen als die zwischen Schöpfer und Geschöpf, Eltern und Kindern; das Wort von den Müt= tern, die stets auch die ärgsten Leiden auf sich zu nehmen bereit sind, wenn es ihren geliebten Sohn, ihre geliebte Tochter betrifft, ist eine der wenigen Wahrheiten, die seit Jahrtausenden bestehen und wohl auch in alle Zukunft unwandelbar sich erhalten werden. Und auch die Kin= der, die Söhne vor allem, die infolge des natür= lichen Unterschiedes der Anschauungen und Le= bensauffassungen, wie sie zwischen zwei Genera= tionen immer wieder vorhanden zu sein pflegen, bisweilen in manchen (scheinbaren) Konflikt mit ihren Eltern geraten, wiffen doch, daß sie dann, wenn es um das Wesentlichste: um das Herz — geht, nur einen Weg beschreiten dürfen, nur einen gehen können: den zur Mutter. Mag auch die Mutter des Sohnes Wesen nicht mehr ver= stehen, mag sie ihm nicht mehr folgen können, wenn es sich um tiefsten Schmerz oder höchste Freude handelt, es wird sich trot allem stets wieder die Kette zwischen Kind und Mutter schließen, instinktiv und aus natürlicher Ver= bundenheit heraus, sobald die eine Seele die andere sucht, der eine Lebensborn den anderen.

So wird es nicht wundern, zu vernehmen, daß Immanuel Kant, der größte deutsche Philossoph, dessen gewaltige Denkarbeit über alle Zeiten leuchtendstes Vorbild logischer Vollensdung bleibt, auf seine Entwicklung rückblickend, gesteht: "Sie (nämlich: seine Mutter) pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir,

sie weckte und erweiterte meine Begriffe und ihre Lehren haben einen immerwährenden heil= samen Einfluß auf mein Leben gehabt." Und wenn Goethe einmal seine Mutter blok so kurz charakterisierte, daß er erklärte, "vom Mütter= chen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren" ge= erbt zu haben, so ist damit "Frau Ajas" Wesen noch lange nicht erschöpft. Viel klarer spiegelt sich ihre bescheidene und doch vornehm=freie Art in einem ihrer rührenden Briefe, den sie ein Jahr vor ihrem Tode an den damals schon so hochberühmten Sohn nach Weimar richtete. "Da nun ein großer theil deines Ruhmes und Rufes auf mich zurück fällt," schreibt sie aus über= strömendem Herzen und mit schlechter Orthographie, "und die Menschen sich einbilden, ich hätte was zu dem großen Talendt bengetragen; so kommen sie denn um mich zu beschauen da stelle ich denn mein Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, versichere zwar die Menschen, daß ich zu dem was dich zum großen Mann und Dichter gemacht hat, nicht das allermindeste bengetragen (benn das Lob, das mir nicht gebühret, nehme ich nie an), zudem weiß ich ja gar wohl, wemm das Lob und der Dank gebührt, denn zu deiner Bildung im Mutterleibe, da alles schon im Reim in dich gelegt wurde, dazu habe ich wahr= lich nichts getan — vielleicht ein Gran Hirn mehr oder weniger, und du wärest ein gant ordinerer Mensch geworden und wo nichts drin= nen ist, da kann nichts rauskommen — da er= ziehe du das können alle Philantropine in gant